

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 92 (1998)
Heft: 2

Artikel: Retour à l'inconnu oder Kein Recht aufs Matterhorn
Autor: Jürgmeier
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-144092>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Retour à l'inconnu oder Kein Recht aufs Matterhorn

Lesen Sie das Buch nicht, das ich Ihnen empfehle: Maja Wicki/Anni Lanz (Hg.): So viel standen wir durch. Dorthin können wir nicht zurück, Rotpunktverlag, Zürich 1997.

Es gibt ungemütliche Antworten auf unbequeme Fragen:

Was ist einem Menschen zumutbar?

Worauf hat der Mensch ein Recht?

Geschrieben haben es Kriegsvertriebene aus dem ehemaligen Jugoslawien, die in der Zwischenzeit alle eine Wegweisungs-Verfügung erhalten haben, laut der sie im Laufe des begonnenen Jahres die Schweiz verlassen müssen. Namen haben sie nicht. Nur Initialen. Namen haben nur die Herausgeberinnen und alle anderen an der Produktion des Buches Beteiligten. Wer einen Namen hat und ihn nennen kann, lebt schon gemütlich. J.

Wenn der Krieg in die Normalität einbricht

«Ich heisse S.O. Ich komme von Mostar. Das Leben dort ist eine Katastrophe. Die rechte Seite wird von den Kroaten, die linke Seite von den Moslems kontrolliert. Die Föderation funktioniert nicht. Die Stadt ist zwischen achtzig und hundert Prozent zerstört. Meine Eltern leben noch dort, in der eigenen Wohnung, auf der kroatisch kontrollierten, rechten Seite. Sie leben nicht, sie überleben. Sie haben keine Arbeit, kein Einkommen. Ich rufe ab und zu an. Wir hören einander. Das Gespräch ist immer kurz. Die Kroaten hören die Gespräche ab.

Im Juli 1993 wurde mein Vater ins KZ abtransportiert. Meine Mutter und ich wurden auf der Strasse aufgegriffen. Als wir in die Wohnung zurückkamen, war sie leer. Die Kroaten hatten alles geraubt. Wir lebten in einer unmöglichen Situation. So leben die Eltern noch immer. Die Kroaten bedrohten uns, und sie bedrohen meine Eltern noch immer. Sie bedrängen sie, auf die muslimisch kontrollierte Ostseite zu gehen, aber dort ständen sie auf der Strasse, dort hätten sie überhaupt nichts...

Ich machte Schrecklichstes durch in meiner Stadt. Für ein Mädchen, wie ich es

bin, eine Katastrophe. Ich kann mir nie vorstellen, dorthin je wieder zurückzugehen...

Ich konnte die Verhältnisse nicht mehr ertragen. Am 23.08.1993 wurde ich vergewaltigt. Ich versuchte, aus dem Fenster zu springen. Ich könnte dem Mann, der mir dies angetan hat, wieder begegnen, wenn ich zurückgeschickt würde. Ich würde Selbstmord machen. Ich musste Mostar verlassen, sonst hätte ich Selbstmord begangen...

Auch wenn die Verhältnisse in Mostar wären wie vor dem Krieg, für mich wäre es egal, für mich würde dies keine Verbesserung bedeuten...

Ich wünsche mir ein normales Leben und Arbeit. Ich möchte wieder gesund sein. Ich möchte meine Alpträume vergessen können. Ich möchte mein Leben geniessen können, da ich nur einmal lebe...

Alles, was menschlich war, verschwand in einer Nacht. Menschliches Leben fiel als etwas Wertloses zur Erde. Wir flüchteten, um unseren Kopf zu retten. Tote und Verletzte blieben zurück. Die Macht, die aus der Nacht aufgetaucht war, verschiedene paramilitärische Organisationen stürzten alles um, was vor ihnen auf dem Weg stand. So sind viele von uns ohne ihre Familien, ohne ihre Liebsten geblieben. Von vielen

Menschen wissen wir bis heute nicht, wo sie sind...» (R.B., Mutter mit Kind, der Mann wurde im Mai 1991 umgebracht.)

Auch wenn das *Schweizer Militär* unserer Phantasie alle paar Jahre ein wenig nachhilft, mit Manövern, bei denen die Bevölkerung einbezogen und ganze Städte «besetzt» werden – wir wissen nicht, wie wir es uns vorzustellen haben. Dass in Zürich auf dem Lindenhof und vor dem Albisgüetli Panzer auffahren? Dass vor dem «Hotel Dolder» und auf dem Üetliberg Raketen in Stellung gebracht werden? Dass man auf dem Weg ins UBS-Büro oder beim Verlassen der Bellevue-Apotheke unter Beschuss gerät? Dass die Nachbarin einen plötzlich hasserfüllt ansieht? Dass einen der wöchentliche Squash-Partner mit seinen Kumpanen in der Wohnung überfällt und die Frau vor eigenen Augen vergewaltigt? Dass der abendliche Spaziergang am See und der Besuch eines Kinos lebensgefährlich werden?

«Ich bin eine Kroatin aus Bosnien-Herzegowina, und mein Mann war ein Serbe aus Bosnien-Herzegowina. Er wurde in diesem verdamnten Krieg umgebracht. Vor dem Krieg liebten wir unseren Staat, ohne dass wir je den Gedanken gehabt hätten, ihn zu verlassen. Wir führten ein einfaches, glückliches Leben. Plötzlich kam es zum Schlimmsten, zu Krieg, Mord, Vergewaltigung, zur Zerstörung von allem, von individuellem Eigentum wie vom Guten des Staates. Plötzlich wurden alle Nationalisten. Alle wandten sich nur noch der Vergangenheit zu, niemand dachte mehr an die Zukunft. Wir hatten in einem Ambiente von Brüderlichkeit und Einheit gelebt. Das war ein grosser Irrtum gewesen. Dieses veränderte sich plötzlich in Brüderlichkeit und Totschlag. Wir hatten einander nie gemocht, das ist die Wahrheit. Wenn wir einander gemocht hätten, wäre der Krieg nie ausgebrochen. Liebe kann sich nicht in Hass verkehren... An Rückkehr kann ich nicht denken. Ich habe Angst. Den Staat gibt es nicht mehr, aus dem ich komme und den ich gern hatte. Es bleibt die Erinnerung

an die glückliche Kindheit und Jugend...» (G.A.-B., Witwe mit Kind.)

Lesen Sie dieses Buch nicht. Es bestätigt Ihnen, womöglich, was Sie schon immer geahnt, befürchtet haben. Männer werden als *Täter* zu Männern. Frauen als *Opfer* zu Frauen. Gewalt macht Männer. Im Krieg. Vor dem Krieg. Nach dem Krieg.

Der Krieg – das ist die Erinnerung an das *Menschenmögliche*, an das *Männermögliche*. Erinnerung an das, immer wieder, für vergangen Geglaubte. Der Krieg ist ein «Einbruch» in die Zivilisation. Ist die Kehrseite der Zivilisation. Ist eine Variante der Zivilisation. Weil erst die Zivilisation die technischen Voraussetzungen für einen «wirklichen» Krieg schafft. Die Flüchtlinge tragen die Erinnerung an das Menschenmögliche in die Welt hinaus, brechen mit ihr in unsere «Normalität», in unsere Gemütlichkeit ein. Deshalb müssen sie, sobald als möglich, wieder weg. Zurück. Dürfen nicht bleiben. Damit der Krieg, zumindest für uns, ein Ende hat. Wir wollen die Welt als eine friedliche sehen. Damit wir ein Recht auf Gemütlichkeit haben.

Sehnsucht nach einem angstfreien Leben

«Ich heisse E. und bin am 23.07.1960 in Pljevlja (Montenegro) geboren. Meine zwei Kinder, die Tochter E. und der Sohn I., kamen am 16.10.1987 und am 05.10.1988 zur Welt. Wir sind bosnische Staatsangehörige. Seit 1991 bin ich geschieden. Heute wohnen wir in Kloten...

Von 1989 bis 1993 wohnte ich mit den Kindern bei meiner Mutter, von 1993 bis 1994 wegen der besseren Lebensmöglichkeiten beim ehemaligen Ehemann in Sokolovi Koloniji, doch seine erneute Gewalt gegen mich und die Kinder machte es nötig, dass ich 1994 bis 1995 wieder zu meiner Mutter nach Sarajevo zog. Ihre Wohnung liegt im Stadtzentrum, wo das Kommando der bosnischen Armee stationiert war. Ununterbrochen waren wir den Granaten und Scharfschützen ausgesetzt.

In der letzten Zeit, als wir dort waren, wurden viele Leute umgebracht oder verletzt, vor allem Kinder aus unserer Strasse. Ich half beim Einsammeln der toten Kinder. Ich habe nie etwas Schlimmeres erlebt: die zerrissenen Körper der Kinder, die abgebrochene Kindheit, Eltern, die in Ohnmacht fallen. Ich wollte meine Kinder vor dem Tod retten. Reicht das nicht für eine Mutter mit zwei kleinen Kindern? So habe ich mein Zuhause, meine Eltern und Geschwister, alles, was mir lieb war, verlassen, meine Stadt und meine Heimat. Ich will nie wieder zurückgehen. Ich glaube, dass es nie wieder möglich sein wird, normal und friedlich in Bosnien zu leben...

Mein ehemaliger Mann half mir, die Kinder aus der Hölle herauszubringen. Wegen seiner Verdienste im Krieg und infolge guter Beziehungen zu Regierungsangestellten gelang es ihm, die Erlaubnis zum Verlassen der Stadt zu bekommen... N., der Vater, der die eigenen Kinder geschlagen hatte, der sie umbringen wollte, rettete ihnen nun das Leben... Er untersagte uns unter Drohungen, ohne ihn weiterzufahren. Mir war es nicht mehr wichtig, wohin wir fuhren, wichtig war, nicht umzukehren...

Er kaufte Fahrkarten nach Split-Ancona, sagte, er habe Freunde in Holland und er werde uns dorthin bringen. Ich musste mich einverstanden zeigen, da er bei der kleinsten Diskussion sofort aggressiv wurde. Von Ancona fuhren wir nach Milano, wo er Fahrkarten nach Amsterdam (oder Rotterdam, ich erinnere mich nicht mehr) kaufen wollte... Wir stiegen in den Zug ein, aber jenseits der Grenze, auf schweizerischem Territorium, wurden wir aus dem Zug gewiesen. Da wir kein Durchfahrtsvisum hatten, wurden wir wieder nach Milano zurückgeschickt... In Milano ging ich zur Polizei, um diese zu bitten, dass sie uns in ein Flüchtlingszentrum einweise. Aber niemand wollte mit uns sprechen, und wir blieben auf der Strasse. Die Kinder waren müde, und ich liess sie auf den Koffern schlafen. Sie waren ruhig und verlangten nichts. Nach Mitternacht, zwischen zwei und drei Uhr, bekam N. einen Wutanfall. Er

drohte, unsere Pässe zu verbrennen. Ich bat ihn, dies nicht zu tun, doch er ging ein paar Schritte von uns weg, und ich sah, dass etwas in seinen Händen brannte. Nach einiger Zeit kamen Menschen zu uns. Sie sprachen unsere Sprache und wollten uns helfen... Sie schlugen uns vor, uns «schwarz» in die Schweiz zu bringen. Wir lagen in einer Kiste unter dem Wagen, und so kamen wir in die Schweiz..., nach Chiasso. Ich war wie in einem Schock. Gewiss, ich war froh, dass wir gerettet waren, dass wir nicht mehr herumreisen mussten. Nach vier Tagen wurden wir nach Bauma gebracht, wo wir bei einer fünfköpfigen Familie aus Prijedor wohnten. Es waren gute Menschen, und wir verbrachten eine gute Zeit bei ihnen. Doch einige Tage nach unserer Ankunft begann N., mich psychisch zu quälen. Er zwang mich, ihm alles zu erzählen, was ich beim Polizei-Interview gesagt hatte. Er schrie mich an, warum ich nicht gelogen habe, ich sei schuld an allem. Er begann, die Kinder zu schlagen, sagte ihnen, ich sei eine unfähige Mutter. Er drohte, mich zu töten, wenn ich nicht mit ihm schlafe. Mehrmals wollte er mich erwürgen. Ich fand Schutz bei meinen Deutschlehrern, so wie bei M. und M.K., die im Zentrum Nahrungsmittel verteilten. N. wurde weggeschickt. Er versuchte, wieder zu kommen, er zerstörte eine Türe. Die Polizei wurde gerufen, er wurde ins Gefängnis abgeführt, und ich konnte mit den Kindern nach Embrach fahren.

Ich weiss, dass ich eine Rückschaffung nach Bosnien nicht ertragen würde. Das würde für mich und für die Kinder den Tod bedeuten. Wir haben keine Kraft mehr, wir könnten uns vor meinem Ex-Mann nicht verstecken. Das einzige, was wir wünschen, ist, hier zu bleiben und endlich ein angstfreies Leben zu führen.» (E., geschiedene Mutter mit zwei Kindern.)

Welten in der Welt

Ich lese dieses Buch am Tag danach. Am Tag, nach dem die *neuen Herren der UBS* von Basel über Zürich nach London und New York gejettet sind, um ihre «Verlo-

bung» aller Welt bekanntzugeben. Die Börsenkurse signalisieren das freudige Ereignis markant. Tausende von Angestellten erfahren nach Bundesrat und Presse, dass jetzt möglichst viele «natürliche Abgänge» gefragt sind, um die Vernichtung von mehr als zehntausend Arbeitsplätzen nicht mit unschönen Entlassungen unnötig brutal erscheinen zu lassen. «Überdurchschnittlich» müsse der Arbeitnehmer der Zukunft sein. Sagt einer der Herren im TV. Was aber ist mit den Durchschnittlichen, den Unterdurchschnittlichen? Was ist mit der Mehrheit (siehe Gaussche «Normalverteilung»), der überwiegenden Mehrheit der Menschen?

Ich frage mich zum x-ten Mal, ob ich etwas falsch gemacht habe, als ich mich *für Freiheit und Literatur*, gegen Sicherheit und Pensionskasse entschieden habe. Ob ich in zwei, drei Jahren Mietzins, Krankenkasse, Morcheln, Updates für Computer und Programme, Swisscom-Gebühren und und und noch bezahlen könne. Oder ob ich denen, die sich mit Lebensstelle, Ferienhaus und dritter Säule eingerichtet haben, ein gutes Stück voraus bin, weil in der mobil globalisierten Welt der und die «normale Angestellte» mit festem Arbeitsvertrag und Inkonvenienz-Entschädigungen ausstirbt, gebrochene Berufs- und Lebenskarrieren zur «Normalität» werden. Dann allerdings würden die neuen Freischaffenden zur Konkurrenz. Und am Ende hätte ich doch wieder alles falsch gemacht. Würde doch noch im Armenhaus landen, was es in unserem Land, weil wir doch keine Armut kennen, gar nicht mehr gibt... Dann bestelle ich einen neuen Bürokorpus. USM-Haller. Solange ich es mir noch leisten kann. Denke ich. Und schaue beruhigt auf meine Büchergestelle. Lektüre habe ich ausreichend. Bis ans Lebensende.

«Einen Staat, wie Bosnien heute ist, habe ich nie gewollt. Lieber wäre ich tot, als in einem solchen Staat unter den heutigen Umständen leben zu müssen. Nie hatte ich jemanden gehasst. Heute weiss ich, dass alles eine Lüge war, unaufrichtig und trü-

gerisch. Wie sehr wünsche ich, ein ganz normales Leben mit einer ganz normalen Familie zu leben... Ich hätte die Kraft nicht mehr, noch einmal die Koffer zu packen.» (I.H., alleinerziehende Muslimin mit zwei Kindern.)

Bankenfusion. Bosnische Flüchtlinge. BB. Zwei Welten prallen aufeinander. Die Welt zerfällt in Welten. Die da oben, wir da oben haben zu wenig Angst. Das heisst zu wenig Phantasie. Wir können, wir wollen uns nicht vorstellen, wie es auch noch sein könnte, wie es auch noch ist. Die eigene Welt wird zum *Bunker*. Der Bunker zur Zuflucht. Vor der Welt. Denn nur im Bunker lebt sich's gemütlich. Hätten die Bankherren mit den «natürlichen und unnatürlichen Abgängen» an einem Tisch gesessen, hätten sie Wein und Brot mit ihnen geteilt – sie hätten es sich nicht so einfach machen können. Die Verbunkerung ist die Voraussetzung des gemütlichen Lebens in einer ungemütlichen Welt. Der Generaldirektor, der die Putzfrauen aus den Korridoren weisen lässt, durch die er in sein Büro schreitet, ist ein Sensibelchen. Und Sensibelchen sind wir alle. Wir können niemanden leiden sehen. Deshalb schicken wir die Leidenden nach Hause.

«Die Angst ist gross, in ein Gebiet zurückkehren zu müssen, in welchem nur ein Scheinfriede herrscht, wo jeder jedem misstraut und wo das Leben eines Menschen aus einer anderen Ethnie weniger wert ist als das eines Hundes, wo Gesetz und Ordnung nicht existieren, wo Menschenwürde kein Thema ist...

Als ledige Mutter, die ihr Kind in der sicheren, reichen Schweiz zur Welt gebracht hat, wäre ich die Zielscheibe ständiger Angriffe – für Frauen, Männer, Moslems, Kroaten, Serben, für alle gleichermassen ein Stein des Anstosses...

Wir befänden uns auf der Strasse, ohne Bleibe, da unser Haus in Schutt und Asche gelegt wurde...

Während meines fünfjährigen Aufenthalts in der Schweiz durchlebte ich auch schwere Zeiten. Am schlimmsten finde ich

den Dauerzustand der Ungewissheit. Kann ich bleiben? Wird man mich wegschicken? Wohin? Wann? Die ungezählten Ankündigungen von bevorstehenden Ausschaffungen und dann immer wieder die kurzen Verlängerungen um zwei, drei oder sechs Monate, haben bewirkt, dass ich resigniert in den Tag hineinlebe, ohne Zukunftsvisionen, ohne Energie, etwas Neues zu beginnen...» (B.J., alleinerziehende Bosnierin serbisch-orthodoxer Religion.)

Oder *Luxor*. Die sich, neugierig, aus der Loge in die gemeinen Ränge begaben, kamen nicht mit dem Schrecken davon. Für uns ist die Welt Kulisse, Ferienparadies. Manchmal verliert die Idylle ihre «Unschuld». Luxor verstört uns. Natürlich. Für die direkt Betroffenen ist es ein grauenhaftes Erlebnis. Das keine Relationen zulässt. Aber weshalb die allgemeine Empörung, die fast beleidigte Reaktion? Weshalb haben die ägyptischen Behörden die paar Touristenorte nicht besser geschützt? Fragen wir. Fernsehkommentator und Reiseleiter Erich Gysling zählt sie auf, und er braucht nicht einmal alle Finger dafür. Ein Klacks für die ägyptischen Sicherheitskräfte, die unschuldigen Touristinnen und Touristen zu schützen? Wären Einheimische schuldige Opfer gewesen? Die Entkommenen, die Angehörigen der Abgemetzelten werden gut betreut in ihre Heimat zurückgefliegen. Trotzdem ist für sie alle die Welt nie mehr ein sicherer Ort. Und die Flüchtlinge, die bosnischen zum Beispiel? Ihre Ausschaffung – zumutbar? Ist da Heimat, wohin eine oder einer zurückgeschafft werden muss?

Die Dialektik des Paradieses

«Das Wort «Rückkehr» wirkt auf meine Kinder wie eine Katastrophe. Sie können nirgendwohin zurückkehren. Meine Tochter E. befindet sich in psychiatrischer Behandlung.

Als ich mit den Kindern in die Schweiz kam, habe ich nicht um Asyl nachgesucht, weil ich dachte, nach dem Krieg können wir heimgehen. Aber nun ist die Situation

völlig anders. Ich habe viele Angehörige verloren, siebenunddreissig Angehörige, darunter meinen Mann und seine fünf Brüder.

Für meine Familie gibt es kein Leben in Bosnien. Ich könnte auch keine Arbeitsstelle finden. Für alleinstehende Mütter ist das Leben noch viel schwieriger als für alle anderen Menschen. Zurückkehren müssen wäre eine Katastrophe. Ich weiss nicht wohin.

Für Ihre Hilfe bin ich sehr dankbar.» (N.I., alleinstehende Mutter mit drei Kindern.)

Die *Sehnsucht nach Normalität*, ihre Sehnsucht nach Normalität gefährdet unsere Gemütlichkeit. Deshalb schicken wir sie zurück. Es gibt keinen Anspruch auf Gemütlichkeit. Sagen die in der Gemütlichkeit Geborenen. Da könnte ja jeder und jede kommen. Die Tausende, die Millionen – sie sind uns nicht zumutbar. Zumutbar ist ihnen die Rückkehr. Das Elend ist ihnen vertraut. Das Schicksal hat sie zäh gemacht. Härter als uns. Die Gemütlichkeit der einen gefährdet die Gemütlichkeit der anderen. Das Paradies ist nur ein Paradies, wenn den Vielen der Zutritt verwehrt wird.

«Sie fragen uns, was wir erlebt haben. Was soll ich sagen? Das Schlimmste, alles Böse der Welt mussten wir erleben. Mein Mann wurde am 5. Mai 1992 und mein Sohn am 8. Mai 1992 weggeführt. Mein Mann wurde am 15. Mai umgebracht. Ich musste zusehen, wie die Serben meinen einundzwanzigjährigen Sohn töteten. Ich wurde mit den sechs übrigen Kindern freigelassen, flüchtete aus meinem Dorf nach Kroatien, von dort nach Slovenien...

Sie fragen uns, warum wir unser Haus verlassen haben. Niemand hat uns gefragt, ob wir wollen oder nicht. Sie haben angefangen, uns abzuschlachten...

Es ist Mord, die Kinder, auch die volljährigen Kinder, nach Bosnien zurückzuschicken...

Wir können nirgendwohin zurück. Wir haben in Bosnien keinen Ehemann, keinen Vater, kein Heim mehr. Es gibt dort keine

Schulen für meine Kinder, da sie Moslems sind. Dort leben die Serben. Wir können nicht dorthin zurück, wir können dort nicht leben. Für Moslems gibt es auch keine medizinische Versorgung. Vor dem Krieg gab es keine Demokratie, heute gibt es kein Leben. Die Serben versuchten, uns zu vernichten, als ob wir keine Menschenwesen wären. Als alleinstehende Moslemin habe ich in der Republika Srpska absolut keine Lebenschance...

Ich habe meinen Mann, einen Sohn und drei Häuser, die uns gehört haben, verloren. Nun streife ich heimatlos durch die Welt...

Während des Zweiten Weltkrieges wurde mein Vater getötet. Ich wuchs ohne Vater auf, so wie meine Kinder heute ohne Vater aufwachsen...» (Z.A., Witwe mit sechs Kindern.)

Nur wer wegschaut, hat eine Überlebenschance

Lesen Sie das Buch nicht. Es ist, wie wenn die Rettungsboote der «Titanic», in denen die Passagiere der I. Klasse Platz genommen haben, zurückfahren würden, um die Überlebenden der III. Klasse zu retten, und von den Hunderten von verzweifelt im eisigen Wasser Strampelnden in die Tiefe gerissen würden. Lesen Sie das Buch nicht. Nur wer wegschaut, hat eine Überlebenschance.

«Für uns käme eine Rückkehr nicht in Frage. Das wäre eine wirkliche Katastrophe. Wenn wir gezwungen würden, die Schweiz zu verlassen, würden wir nicht in unsere Heimat zurückkehren. Wir würden in ein neues, uns unbekanntes Land ziehen. Früher war es in unserer Heimat egal, zu welcher Nation man gehörte. Heute bedeuten die bosnische Nation N.'s und die serbische Nation M.'s zwei getrennte, einander feindlich gesinnte Staaten. Als Familie könnten wir nirgendwo in Ruhe leben. Wo N. leben könnte, kann M. nicht, und umgekehrt. Wir haben lange darauf gewartet, wieder zusammenleben zu können, und jetzt sollten

wir wieder auseinandergerissen werden?...

Für uns ist es das Wichtigste, zusammenzuleben. Unsere Ehe dauert schon fünf- und zwanzig Jahre. Wir wollen nicht, dass sie wegen fremder Probleme kaputt geht. Unsere Kinder sollen hier ein normales Leben führen können, ohne von Nationalisten irregeführt zu werden... Es wäre unmenschlich, wenn ihre Ausbildung noch einmal abgebrochen würde, wenn sie nach Bosnien unter Zwang zurückgeschickt würden. Sie fühlen sich mit Bosnien nicht mehr verbunden, sie kennen dort niemanden mehr, wüssten auch nicht, wohin sie zurückkehren könnten. Ihre Heimat ist nun hier. Hier sind sie aufgewachsen und gross geworden, hier wollen sie leben...

Wir sind nicht Schwalben, die ständig den Wohnort wechseln...» (N., Moslem, und M., Serbin, gemischtes Paar mit zwei Kindern.)

Das Buch beraubt uns der *Distanz*. Die Flüchtlinge werden an den Landesgrenzen, an den europäischen Grenzen, irgendwo da unten im Süden, zurückgewiesen, aufs Meer zurückgeschickt. Distanz macht handlungsfähig. Eichmann schrieb nur Fahrpläne. Den Menschen in den Zügen hat er nicht in die Augen gesehen. Dieses Buch bringt uns Menschen näher. Bedrohlich nahe. Am Ende können wir sie nicht mehr zurückschicken, zurückschicken lassen. Denn sie haben ein Gesicht. Wenn auch keinen vollen Namen.

«Wenn eine Tragödie anfängt, zieht sie weitere Kreise. Am 16. Juni besetzte die jugoslawische Volksarmee die Siedlung, in welcher unsere Wohnung lag. Sie zerstörten das ganze Quartier, verbrannten die Häuser und brachten die Menschen um. Ich blieb am Leben. Wie, weiss ich nicht. Wahrscheinlich wollte es der liebe Gott so, eine andere Antwort kenne ich nicht. An jenem Tag wurde ich zum Flüchtling in meiner eigenen Stadt...

Sarajevo verliess ich, als ich keine Kraft mehr zum Bleiben hatte. Ich konnte nicht länger zusehen, wie junge Menschen umgebracht wurden, wie viele Menschen

an Hunger, Krankheit und Erschöpfung starben...

Ich habe Sarajevo verlassen, nachdem ich ein Kriegsjahr in Sarajevo verbracht hatte. Ich hatte Hunger und Durst, und ich hatte genug. Ich wollte ein bisschen Freiheit, und ich wollte endlich genug Wasser...

Die Welt gibt diesen Flüchtlingen, die nicht vom Messer des Feindes umgebracht wurden, ein Stück Brot, aber diese Menschen brauchen mehr als nur das nackte Leben. Verschiedene Länder haben uns aufgenommen und uns davor beschützt, umgebracht zu werden oder aus Hunger und Durst, Kälte und Krankheit zu sterben...

So werden diese Menschen aus Fleisch und Blut, diese Menschen mit einer Seele, zu einer desorientierten Masse. Alle erwarten etwas, und dieses Etwas wird nie kommen...» (E.K., Witwe mit zwei Söhnen.)

Lesen Sie dieses Buch nicht! Es raubt Ihnen den Schlaf. Weil Namenlose zu Menschen werden. Und weil Sie, nachher, wissen – es gibt kein Recht aufs Matterhorn. Die Gemütlichkeit – sie kann jederzeit zu Ende gehen.

Was ist einem Menschen zumutbar? – Alles. Sagt die Geschichte.

Worauf hat der Mensch ein Recht? – Auf nichts. Sagt die Wirklichkeit.

Der Menschenberg

Das sind Zeiten,
In denen die Bekanntgabe
Natürlicher Abgänge
Mit klammheimlicher Freude
Aufgenommen wird.

Was wäre,
Wenn sie alle überlebt hätten,
Die Toten von Auschwitz
Und Hiroshima, von Sarajewo
Und Autobahnkreuz Ostsüdost?

Sind das Zeiten,
In denen die Überlebenden
Den Lebenden als Parasiten
Erscheinen und Menschen wie
Butter- und Fleischberge
Abgebaut werden.

Zeiten sind das.
Ewige sind es nicht.

Jürgmeier